



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Etwas vom Handwerksmann

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Etwas vom Handwerksmann



ir haben eine große Zahl von Mißvergnügten im Reiche. Und sie sind durchaus nicht etwa bloß unter den Großgrundbesitzern und den „Leuten ohne Nar und Halm“ oder den Börsenspekulanten und den Männern mit der schwierigen Faust zu suchen. Wenn wir alle unsre Modebäder durchsuchen und sämtliche Landstraßen abstreifen, so finden wir bei weitem nicht alle die zusammen, die sich in ihrer Haut nicht wohl fühlen und folglich auf die Regierung schimpfen. Ob wir ein paar Goldstücke auf der Eisenbahn verfahren, um „manches kennen zu lernen,“ oder zu demselben Zweck der Pferdebahn zehn Pfennige zufließen lassen, oder lieber gar gleich da bleiben, wo wir gerade sind: Unzufriedne finden wir überall, nicht nur an allen Orten, sondern auch in jedem Stande.

Außer dem arbeitenden Proletariat, für dessen Vertreter man jetzt mit einer gewissen Ausschließlichkeit den Titel „Arbeiter“ geltend zu machen liebt — sodasß diese glauben müssen, alle andern Leute seien Nichtsthuer —, den notleidenden Agrariern und einigen andern Unterstützungsbedürftigen hat sich in neuerer Zeit namentlich ein Stand auf seine politische Bedeutung besonnen und diese sehr berechtigte Bedeutung auch stellenweise mit guter Manier verfolgt. Leider wird er nur an fruchtbringendem, thatkräftigem Vorgehen gehindert dadurch, daß in seinen Reihen vielleicht noch mehr als anderswo die mit Recht so beliebte Einigkeit fehlt und er insolgedessen schwer zu organisiren ist. Ich meine das Handwerk.

Wann und wo immer Handwerker zusammenkommen, bei den Innungsquartalen oder bei großen andern Versammlungen und „Tagen,“ da werden zwar Reden über die Einigkeit gehalten und Toaste ausgebracht, die mindestens ebenso schön klingen wie andre Reden und Toaste, aber — wenn der gute Handwerksmann nachher wieder nach Hause gegangen und in seiner kleinen Selbständigkeit sich selbst überlassen ist, dann hält er in engerziger Kurzsichtigkeit seine persönliche Stellung als selbständiger Handwerker und Geschäftsmann neben die des ebenfalls selbständigen „Kollegen“ und „Konkurrenten“ und wägt sie ab gegenüber der des großen Kapital- oder pumpkräftigen „Fabrikanten“ einerseits und des „Arbeiters“ (Gesellen, Proletariers) andererseits.

Solche Erwägungen führen ihn dazu, soweit es seine bindenden Verpflichtungen irgend gestatten, nur immer weiter dem natürlichsten menschlichen Gefühl, dem Egoismus, zu huldigen und sich um alles, was das allgemeine Wohl seines Standes erfordert, nur insoweit zu kümmern, als es der Anstand gebietet. Mitunter setzt er seiner Selbstliebe auch noch engere Grenzen.

Wenn es sich aber darum handelt, daß für den Handwerkerstand „etwas geschehen“ muß, daß er in Gefahr ist, von der Großindustrie ganz und gar aufgesogen zu werden, dann kann der gute Handwerksmann reden, oder wenn nicht reden, doch wenigstens dem Redner, der so etwas sagt, seinen Beifall zujubeln.

Zu seinem Heil hat der Handwerkerstand jetzt in seiner Mitte thatkräftige und aufopferungslustige Männer, die nicht, wie die meisten ihrer Genossen, dem Glauben huldigen, daß der Handwerksmann, um seinen Stand zu heben, nur immer rüstig in der Werkstatt schaffen und dort fleißig Schweiß vergießen müsse; mit der Zeit werde man nachher „oben“ schon sehen, wie er sich abmühe und aus diesem Grunde tiefgerührt irgend etwas „für ihn thun,“ damit es ihm besser gehe. Ja, Gott sei Dank, es giebt helle Köpfe unter den Handwerkern, die sehr wohl wissen, was heutzutage not thut. Mit dem bloßen „Arbeiten“ — selbst wenn er es bis zur höchsten Erschlaffung betreibt — kommt der ehrliche Gewerbsmann in unsern Tagen auf keinen grünen Zweig. Er muß sich auch, um nur persönlich emporzukommen, einen tüchtigen Schuß kaufmännischer Kenntnisse und Fähigkeiten zu eigen machen. Um aber nun erst gar den ganzen Stand emporzubringen, dazu gehört wahrlich etwas ganz andres als ein geduldiges Abwarten, bis von außen her eine Hilfe kommt.

Wer soll den Handwerkern helfen? Die Regierung natürlich. Die soll aber allen Klassen helfen, und da ihre Handlungen nur von Menschen eingegeben und wiederum nur von Menschen ausgeführt werden können, so sprechen dabei natürlich auch nur allzumenschliche Beweggründe mit. Bevor der Handwerkerstand darauf rechnen durfte, daß sich die Regierung wirklich einmal energisch um sein Wohlergehen kümmerte, mußte er ihr erst zeigen, daß sie auch ein Interesse daran hat, ihn zu erhalten. Man greift vielleicht nicht fehl, wenn man behauptet, daß weniger der Handwerkerstand selbst, als vielmehr der Sozialismus durch die angemeldete Revolution der Besitzlosen den höhern Kreisen nahegelegt hat, wie wichtig es ist, den Mittelstand am Leben zu erhalten.

Die Regierung ist also nun auf dem Punkte, dem Handwerk in möglichster Weise entgegenzukommen. Was aber soll geschehen? Womit soll geholfen werden? Es hat lange gedauert, bis diese Fragen einigermaßen geklärt wurden. Wäre die Einigkeit und das Solidaritätsgefühl im Handwerk von langer Zeit her gut genug entwickelt gewesen, dann hätte der ganze Stand schon längst in Reih und Glied vor die Regierung hintreten können mit einem

fertigen Programm und bestimmten Forderungen. Aber nichts davon. Der Handwerker ließ die liebe Regierung allein für ihn sorgen; sie mußte ihm „Vorschläge“ machen, wie er sich wollte helfen lassen. Und als diese vorlagen, da bedurfte es wieder aller Energie bei den Trägern des Fortschrittsgedankens im Handwerk, um ihre Genossen zu veranlassen, sich nun wenigstens einmal genau anzusehen, was man ihnen bescheren wollte. Man hat sich vielleicht stellenweise etwas zu sehr erhitzt über manches, das in den ministeriellen Vorschlägen verbesserungsbedürftig war; denn es ist eben nicht gut zu verlangen, daß die Herren am grünen Tisch ebenso genau wissen sollen, wessen der Handwerker bedarf, wie dieser selbst. Doch im allgemeinen war das Ergebnis der Erwägungen, die über jene Vorschläge des Ministers in Handwerkerkreisen gepflogen wurden, doch immerhin annehmbar, und es läßt sich vermuten, daß diese Vorschläge, unter Berücksichtigung der ihnen von den Handwerkern zu teil gewordenen Korrektur, zum Gesetz werden.

Ob aber der Handwerkerstand, nachdem er dieses Gesetz „durchgedrückt“ hat, wesentlich besser dran sein wird als heutzutage, bleibt abzuwarten.

Alle gesetzlichen Rechte und selbst Begünstigungen können ihm doch eins nicht verleihen, was er zu seiner Erhaltung und zu seiner politischen Entwicklung vor allem braucht: den Korpsgeist oder, in das jetzt beliebte Deutsch übertragen: das Solidaritätsgefühl. Um eine Erklärung dafür zu geben, daß dem Handwerkerstande, wenigstens dem größten Teil seiner Vertreter, dieses Gefühl durchaus fehlt, kann man nicht gut anders, als ihm eine Unhöflichkeit sagen. Grobheiten sind immer schwer verdaulich, um so mehr, je enger sie mit der Wahrheit verschmolzen sind. Es giebt unter den befähigtern Handwerkern zwar nicht viel, aber doch einige, die es bereits selbst erkannt haben, daß ihrem Stande im großen Ganzen zu sehr die Grundlagen der allgemeinen Bildung fehlen, die ein einheitliches, erspriessliches Arbeiten für das Wohl der Gesamtheit voraussetzen muß. Zu begreifen ist dieser Mangel sehr wohl, denn der Handwerkerstand ergänzt sich zum größten Teil aus den untersten Schichten des Volkes, und selbst aus diesen Kreisen ist es nicht einmal die Auslese, die dem Handwerk zufällt. Handwerker zu werden, ist jedem ermöglicht, so gut wie jedem die lockende Bahn eines Laufburschen offensteht. Selbst wenn ein Junge wegen allzu hartnäckiger Begriffstutzigkeit oder ähnlicher Gebrechen vom ersten Meister entlassen ist, findet er wohl einen zweiten, dritten und vierten, die es verstehen, ihn zu einer ihnen selbst Nutzen bringenden Thätigkeit anzuhalten, ihn also durch ein paar Lehrjahre schleppen und dann auf die Landstraße setzen. Später wird er dann entweder Strolch oder selbständiger Pfuscher. Leute dieser Art könnte der obligatorische Befähigungsnachweis unschädlich machen, denn es würde ihnen dadurch eben die Möglichkeit genommen, Meister zu werden. Aber es giebt doch eine recht sehr große Zahl von Leuten im Handwerk, deren geistiger Gesichtskreis den der eben geschilderten Klasse

in keiner Weise überragt, und die es nur durch technische Fertigkeit dahin bringen, von ihren Genossen als Meister anerkannt zu werden; die sind es, die nach wie vor, bei aller gesetzgeberischen Berücksichtigung des Standes, eine Gefahr für die Handwerkerschaft bilden würden. Bei allen Neuerungen und Verbesserungen, die man einführen will, wird man in dieser Klasse Köpfe finden, die sich aus irgend welchen Gründen den Reformen widersetzen, weil ihr beschränkter Gesichtskreis die Vorteile des Neuen nicht faßt. Man frage nur die unter den bessern Handwerkern, die sich jemals mit der „Hebung ihres Standes“ befaßt haben, was sie durchgemacht haben! In den meisten Fällen wird man hören, daß die von ihnen in die Wege geleiteten Pläne nicht durch Widerstand der Regierungen oder Behörden, sondern nur durch die Gleichgültigkeit, wo nicht gar durch mißtrauisches Widerstreben der Handwerksgenossen selbst gestört worden seien.

Zutrauen hat der Handwerker selten zu jemand, also auch nicht zu den Parteiführern aus dem eignen Stande. Seine beschränkte Bildung läßt ihn nur die niedrigsten Beweggründe voraussetzen, wenn er sieht, daß von andern Leuten etwas ins Werk gesetzt werden soll. Er denkt stets, wer dergleichen anregt, wolle für seine Tasche arbeiten; daß jemand auch uneigennützig für sogenannte „Ideen“ Zeit und Mühe aufwenden kann, wird ihm schwer, sich vorzustellen.

Um der langen Rede kurzen Sinn zusammenzufassen: meine Erwägungen laufen darauf hinaus, daß zum Heile des Handwerkerstandes eine „Verbesserung der Rasse“ mindestens ebenso notwendig ist als eine wirtschaftliche Begünstigung oder Hebung. Den Einwurf, daß die wirtschaftliche Hebung auch eine geistige mit sich bringen würde, möchte ich bestreiten oder seine Berechtigung doch nur bedingt zugestehen. Kleinlicher, engherziger Sinn wird durch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht ausgetrieben. Dem größten Teil der Handwerker wird stets die unübliche Gewohnheit bleiben, mit seinen Genossen in demselben Konkurrenzkampfe zu liegen, wie er unter den großen Fabrikanten herrscht. Und da ihm überdies noch größtenteils die nötige Erleuchtung fehlt, die zwingende Notwendigkeit eines Zusammengehens mit der Konkurrenz wenigstens in gewissen großen Angelegenheiten einzusehen, so kann man wohl kaum anders, als dem Handwerk prophezeien, daß es zwischen der Großindustrie und dem Proletariat, in die es eingeklemmt ist, mit der Zeit erdrückt werden wird — trotz allen Sträubens.

Es würde mich sehr freuen, wenn aus den Kreisen der Handwerker Stimmen laut würden, die mir diese meine Meinung, die ich nur mit Schmerzen hege, nehmen könnten. Ein reger Austausch von Ansichten hierüber wäre sicher für die weitesten Kreise von Interesse. Wichtig ist aber dabei, daß nicht bloß Gelehrte darüber ihre Meinungen zum besten geben, sondern die Handwerker selbst ein offenes Wort reden.